

Tägliche Omaha Tribune

TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL J. PETER, President
1811 Howard Str., Telephone: TYLER 340 Omaha, Nebraska

Das Mainen, Ia., Branch Office: 407—6th Ave.
Preis des Tagesblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post, per Jahr \$5.00; einzelne Nummern 2c. — Preis des Wochenblatts, bei früherer Vorabbezahlung, per Jahr \$1.50.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Neb., den 8. Dezember 1916.

Wer hat Schuld?

Die schnelle Niederrichtung Rumäniens hat in den Kreisen der Entente größere Bestürzung hervorgerufen, als man in London und Paris zugeben will. Man weiß dort sehr wohl, daß mit Rumänien die Sache nicht abgemacht ist, sondern daß die dortigen Erfolge der Zentralmächte und ihrer Verbündeten der Kriegslage auf dem östlichen Kriegsschauplatz ein für die Alliierten, speziell Rußland wesentlich ungünstigeres Aussehen ergeben haben.

Sie schrieben sich auch bereits gegenseitig die Schuld an dem Fiasko zu und die englischen Mächte sind voll von Vorwürfen gegen Rußland, weil es die Rumänen im Stich gelassen habe.

Die treibende Kraft, die Rumänen in diesen Krieg hineingezerrt hat, ist indessen an der Rheinse und nicht an der Rona zu suchen. Es waren englische Intriguen und englisches Geld, die Rumänen nach jenen Abenteuern dazu veranlaßten, sich der Entente anzuschließen, wie ja die ganze Koalition gegen Deutschland englische Arbeit ist.

Die Engländer berufen sich jetzt darauf, daß sie den Rumänen wie auch den Russen Geld und Fahrzeug geliefert hätten, daß die Generale Joffre und Haig durch ihre Offensivtät an der Somme sich nach Kräften bemüht hätten, eine Fernwirkung auf die Kämpfe im Osten auszuüben, daß aber die eigentliche Arbeit in Rumänien Sache der Russen gewesen wäre, die ihrer Pflicht nicht nachgekommen seien.

Wieder die üblichen leeren und heuchlerischen Phrasen. In Wirklichkeit sind die Russen bis jetzt immer die Dummen gewesen, die sich für die Alliierten aufgeopfert haben. Sie unternahm die große Offensive im Juni, um den Druck auf Verdun und der Westfront zu entlasten, und haben diese Offensive mit riesigen Opfern während der ganzen Schlacht an der Somme fortgesetzt. Sie haben mehr als dreimal so viele Leute eropfert, als die übrigen Mächte der Entente zusammen, und damit nichts für sich gewonnen, als die Deutschen im Westen auf die Defensive beschränkt. Sie haben noch in den letzten Tagen einen Vorstoß großen Stils gegen die Waldkämpfe gemacht und dort wieder riesige Opfer gebracht, um den Rumänen zu helfen, während es die Armee der Alliierten bei einigen schwachen Angriffen, die kaum über eine Demonstration hinausgingen, hat beenden lassen.

Rußland hat sich im Dienst der Entente erschöpft. Es kann der Rumänen beim besten Willen nicht mehr helfen. Es hat für den rumänischen Feldzug nicht nur große Opfer, sondern jetzt auch seine eigene Armee in eine ungunstige Lage gebracht. Und zu alledem muß es sich jetzt noch mit Vorwürfen überhäufen lassen. Wann werden den Mächtern der Entente endlich die Augen über den englischen Bundesgenossen aufgehen?

Die Bundeseinkommensteuer.

Kommissar Osborn vom Einnahmestellen-Bureau in Washington hat heute Abende seinen Jahresbericht erstattet, der sehr interessante Einzelheiten über die Bundeseinkommensteuer für das letzte Rechnungsjahr enthält. Darnach betragen die Einnahmen aus der Besteuerung persönlicher Einkommen beinahe 68 Millionen Dollars und weisen gegen das vorangegangene Jahr die enorme Zunahme von 27 Millionen Dollars oder 65 Prozent auf; die Steuer auf das Einkommen von Korporationen brachte knapp 57 Millionen Dollars ein, beinahe 18 Millionen Dollars mehr als im Vorjahre. Die gesamte Einkommensteuer, ungefähr 125 Millionen Dollars, betrug fast ein Viertel der 512 Millionen Dollars ergebenden Gesamteinnahmen der Bundesregierung im Inlande.

Im ganzen bezahlten 337,000 Personen, ein Sechstel davon unverbirmt, Einkommensteuer. Während jedoch die Zahl der Steuerzahler in den drei Jahren des Bestandes dieser Steuer nur sehr wenig zugenommen hat, weisen die einzelnen Einkommensjahre eine sehr bedeutende Zunahme auf, und höchst beachtenswert sind die großen Einkommen eine wesentlich größere Steigerung erfahren als die kleinen und mittelmäßigen. Von dem Ertrage von 68 Millionen Dollars brachte die Steuer auf Einkommen unter 20,000 Dollars 24 Millionen, die auf höhere Einkommen 44 Millionen Dollars, gegenüber 17 Millionen resp. 24 Millionen im Jahre vorher; die kleinen Einkommen waren daher um beinahe 42 Prozent, die großen Einkommen um beinahe 54 Prozent mehr ab. Und wenn man die letzteren wiederum in Klassen einteilt, so ergibt sich für Einkommen zwischen 20,000 und 50,000 Dollars eine Zunahme um rund 50 Prozent, für Einkommen von 50,000 bis 75,000 Dollars eine Zunahme von 60 Prozent, für Einkommen von 75,000 bis 100,000 Dollars eine Zunahme von 75 Prozent, für Einkommen zwischen 100,000 und 250,000 Dollars eine Zunahme von ungefähr 85 Prozent und endlich für Einkommen über eine Viertelmillion Dollars eine Zunahme von beinahe 100 Prozent.

Mit anderen Worten, die ganz großen Einkommen haben sich, soweit die Einkommensteuer-Statistik zu Schlußsen berechtigt, im letzten Rechnungsjahre gegen das vorangegangene Jahr fast verdoppelt. Es zahlten 8717 Leute Steuer auf ein Einkommen von über 100,000 Dollars; davon hatten 200 ein Einkommen zwischen einer halben Million und einer Million Dollars, und von ihnen leben 117 im Staate New York, vier in den Südstaaten und der Rest in New Jersey, Ohio, Connecticut, Delaware, Illinois, Pennsylvania, Massachusetts, Michigan, Minnesota, Rhode Island und Vermont. Eine Million Dollars oder mehr Einkommen hatten 120 Leute gegen 44 im Jahre vorher; auch von diesen ganz Reichen war wieder die große Mehrzahl, nämlich 74, in New York ansässig, und nur drei lebten in den Südstaaten.

Aus dem Berichte Kommissar Osborns geht hervor, daß das Einkommensteuergesetz im letzten Rechnungsjahre bedeutend besser „arbeitete“ als in den beiden ersten Jahren seines Bestehens, und daß auch die Einhebung der Steuer mit geringeren Kosten verbunden war. Als der erste Jahresbericht über seine Wirksamkeit erschienen war, da machte sich ziemlich allgemein große Enttäuschung über die mageren Ergebnisse bemerkbar. Der letzte Bericht hat jedoch den Beweis geliefert, das dies mehr der Reue des Gedankens und gewissen technischen Unvollkommenheiten in den Durchführungsbestimmungen zuzuschreiben war als organisatorischen Mängeln des Gesetzes. Daß die Steigerung der Einnahmen eine so außerordentliche war, ist jedoch nicht ausschließlich, und wahrscheinlich nicht einmal zum größeren Teile, der besseren Sandhabung des Gesetzes zuzuschreiben, sondern der durch den europäischen Krieg über Nacht entstandenen und ziemlich vergänglichem Prosperität; man muß daher darauf gefaßt sein, daß mit dem Ende des Krieges auch diese Prosperität normaleren Umfang annehmen wird, was in verminderten Erträgen der Einkommensteuer guttate treten dürfte.

Der Hilfsfond.

Byron, Neb., 2. Dez. 1916.

Omaha Tribune.

Omaha, Neb.

Werte Herren!

Entliegend sende Ihnen Scheck über \$20, welche mir von den Herren

Herrington die hohen Kosten der Lebensunterhaltung, Mietzins für Wohnung, Baukosten in Ihrer Nachbarschaft. An einem einzigen Waplan gewöhnlicher Größe können Sie genug Karbonen für den Verbrauch einer großen Familie liefern.

Herrn Duenfing, Byron, \$5; Herr Moeller, Gardy, \$5; Herr Knier, Sr., Byron, \$10, für die sibirischen Gefangenen übergeben wurden.

Das Weihnachtsfest steht vor der Tür, da sollten wir auch der armer Gefangenen gedenken und unser Herzen und Hände öffnen, um der freiernden und hungernden Wirtinern ihr schweres Los zu erleichtern. Auch hier gilt das Wort des Herrn „Gebet, so wird Euch gegeben.“

Zur Annahme weiterer Gaben bin ich stets bereit. C. F. Boh.

Jerner eingegangen in der Office der Tribune für die sibirischen Kriegsgefangenen von W. H. Schmitz, Des Moines, Ia., \$5.

Größer Eisenbahnbauer gestorben.

Er, der des Landes Natur bewunderte, starb am 6. d. M. in Mexiko.

Wenn man von „Eisenbahn-Königen“ spricht, so meint man damit gewöhnlich Besitzer von Bahnlagen, zu denen sie vielleicht nur durch tühne spekulative Waghenshaft gekommen sind. In manchen Fällen aber könnte man einen solchen Titel wohl mit größerem Recht dem Schöpfer eines, mit Ueberwindung ungeheurer natürlicher Hindernisse zuzuhende gebrauchten Wunder-Bahnbaues belegen.

Ein solcher König in seinem Reiche war der amerikanische Ingenieur Virgil C. Hogue, von dessen tühnen rüchlichen Hingeben auf hoher See die große Welt wahrscheinlich in anderen Zeitaltern, als wir sie gerade jetzt haben, etwas mehr gelprochen haben würde.

Hogue wurde als Erbauer einer ganzen Reihe Eisenbahnen in Süd- und Nordamerika, sowie in anderen Teilen der Welt hochberühmt; seinen größten Triumph erhielt er 1877, als er, 31 Jahre alt, die Erbauung des schwierigsten Teiles von der Droop-Bahn in Peru, dem einzigartigen Trans-Anden-System, vollendete. Diese Eisenbahn ist ein Werk, das selbst viele Sachverständige unter den obwaltenden örtlichen Verhältnissen kaum für möglich gehalten hätten.

Es überquert das Anden-Hochgebirge am Colera-Tunnel, wo das Bahnhaupt 15,615 Fuß über dem Meeresspiegel liegt. — an manchen Stellen würde man besser sagen „hängt“, mit lauter schreienden Höhen und Klüften ringsum! Spinnwebartig aufsteigende Brücken, viele Biegungen des Geleises an steilen Abhängen und zahlreiche Tunnel bilden die aufsehendsten Erscheinungen dieser wolkensümmenden Bahn; und Herr Hogue brachte für dieses Werk acht Jahre, war also beim Beginn desselben ein 23jähriger Jüngling.

Nach Vollendung dieser Bahn wurde er Oberbetriebsleiter der Traill-Eisenbahn, ebenfalls in Peru. 1879 aber gab er diesen Posten auf und kehrte nach den Ver. Staaten zurück, wo er im folgenden Jahre Hilfs-Ingenieur der Northern Pacific-Feldbahn wurde. Sein erstes Werk in dieser Eigenschaft war die Erforschung der Cascade-Gebirgsreihe zu dem Zwecke, einen Weg für die Bahn durch das Gebirge über den Staat Washington nach Tacoma und dem Puget-Sunde zu finden. Er entdeckte den Stampede-Pass, und mit einem Zweizeilen-Tunnel durch denselben erreichte er das angestrebte Ziel. 1888 wurde er der Ober-Ingenieur dieser Bahn und behielt das Amt bis 1891.

Er gehörte auch der Kommission an, welche von Präsident Harrison ernannt wurde, um über Methoden zur Verbesserung der Schifffahrt auf dem Columbia-Strom zu berichten; und noch bei zahlreichen anderen Gelegenheiten, im Osten und im Westen und auch in Neufundland, wurde er als einer der Großmeister seines Faches anerkannt.

Herumgedrückt.

Baron v. Daulwitz und Herr v. Unruh haben sich in Budapest als Remontranten des Hotels und Zimmernachhabers kennen gelernt. Beide wollen gleichzeitig abreisen und bedienen sich bei der Wafahrt zum Hotel eines gemeinschaftlichen Wagens. Herr v. Unruh, dem die Tringelgelder Ungehörig verurteilt, wendet sich im letzten Augenblicke an den Baron mit der Frage: „Sagen Sie, Herr Daulwitz, was gibt man den Leuten ein Tringelgeld, damit sie zu fahrten sind?“

„Ja, gebe nie unter 10 Kronen für die Person“, erl.ärt v. Daulwitz, sich in die Brust wendend.

Der v. Unruh findet das zwar ein wenig hoch, gibt aber gleichwohl ein Haus zur Front bildenden Hotelbedienten fünf 10 Kronen, während v. Daulwitz hindurchgeht ohne überhaupt ein Tringelgeld zu spenden.

Als beide im Wagen sitzen, meint v. Unruh erlautend: „Wie, Sie haben ja gar nichts gegeben! Ja, denn Sie geben nie Tringelgelder unter 10 Kronen?“

„Ganz richtig, das war mir aber doch zu viel.“

Dichterverstätt.

Ich singe vom goldenen Morgen, Von Luft und Sonnenschein, Von schimmernden Rosenblüthen, Von jungen, blühenden Wein.

Ich singe von lauchenden Blüten, Von moosenden Lehnenfeld, Von leise murmelnden Quellen, Von allen Wundern der Welt.

Ich sing' von balsamischen Lüften, Von feuchter Einsamkeit, Ich sing' — in der warmen Manarbe, Wo mein Hausorade leist und säczt.

— Fatal. Eine junge Frau (an ihre Mutter schreibend): „Mit Eugen komme ich sehr gut aus. Er ist ruhig und sauft (sanft) wie ein Weiler.“

Der Mann im Graben.

Von Eich von Salzmann.

Im Sommer-Gebiet, Mitte August.

In der feindlichen Presse beginnt bereits heute das Streiten darüber, wem die Schuld beigemessen sei, daß der große strategische Durchbruch und das Zurückwerfen der deutschen Heere an den Rhein nicht gelungen ist. Wir können es den Theoretikern drüben überlassen, sich untereinander zu zanken, ob es an der Gesamtanlage gelegen hat, an der mehr oder minder großen Kriegsfähigkeit des englischen oder französischen Soldaten, an der allgemeinen Unternehmung des Generals und der Ueberzeugung der eigenen Mittel oder was sonst noch für Gründe angeführt werden. Wir wissen es nämlich besser: der einzelne deutsche Soldat im Graben und mit ihm unsere Artillerie aller Kaliber haben den unerhörten Ansturm der Gegner gebrochen.

Als das feindliche Trommelfeuer vor gerade zwei Monaten sich zu jener Höhe steigerte, die bei unseren Feinden den fähigen Glauben erweckte, daß alles Leben in den deutschen Gräben erloschen wäre, da war leider auch ein Moment eingetreten, mit dem unsere Feinde gleichfalls nicht gerechnet hatten. Mit der vollkommenen Einziehung der Verbindungsgräben nach rückwärts und mit der Durchwühlung eines ganzen Geländestreifens durch die schmerzlichen Geschosse der Artillerie waren fast alle telephonischen Verbindungen zwischen den Besatzungen der vorderen Gräben und den höheren Stäben durchschossen worden. Eine Verbindungsmittel des Fernsprechers war beinahe unmöglich geworden. Die Leitung der Schloß durch den Feldherrn von der Karte aus, die weit hinten in dem mit Dutzenden von Telephonat ausgehüllten, betankten unheimlichen Häuschen“ hinfand, hatte, neigenfalls für einige Tage genügt. Der Mann vorn im Graben mit seinen Unteroffizieren und Offizieren, mit seinen Kommandis und Hauptleuten bis herauf zum Bataillonsführer, stand vollkommen auf sich allein, und diese Truppen sind es in allererster Linie, denen die Heimat es zu danken hat, daß die feindlichen Heere die große zu schlagende Lücke in unserer Westfront nicht durchstufen konnten.

Die Vorbereitung des feindlichen Angriffs war in jeder Hinsicht mit so außerordentlicher Geschicklichkeit geschehen, daß unsere Aufklärung nicht mit voller Bestimmtheit sagen konnte, gerade an diesem Punkt und an jenem Punkt muß unbedingt der Hauptstoß eintreten. An diesem Gesichtspunkt heraus war auch die außerordentlich schwierige Aufstellung unserer Abwehrartillerie angeordnet worden. Entgegen den Erfahrungen mancher Schlachten des Nordamerikanischen Krieges spielt die Artillerie aller Kaliber in dem Weltkriege mit zunehmender Dauer eine immer größere, entscheidende Rolle. Wir können heute ruhig mit Gewißheit feststellen, daß ein Durchbruch unserer Linien an Stellen, an denen genügend schwere und leichte Artillerie rechtzeitig vorhanden sind, eine vollkommene Unmöglichkeit ist. Die Präzision und die außerordentliche Technik der in Verbindung mit ihren eigenen Beobachtern und dem „Mann im Graben“ arbeitenden Artillerie sind heute so beweisbar, daß es auch dem tapfersten Soldaten besonders in größeren Massen unmöglich ist, den feindlichen „Feuerriegel“ zu durchschneiden. Dieser „Feuerriegel“ ist das Spreizeuer aller Kaliber. Wie heute auf hoher See zur Abwehr eines Torpedobootangriffs nicht nur allein die früheren sogenannten Torpedobootabwehrgeschiffe arbeiten, sondern alle Kaliber dieser gefährlichen Feind bekämpfen, genau so werden sich heute gegen den drohenden Angriff alle Kaliber der Artillerie der Feldschloß, die ja in ihrer Kalibergröße nach der Erfahrung dieses Weltkrieges kaum noch eine Grenze kennt. Unsere Artillerie und der Mann im Graben sind in dem Wortes wahrer Bedeutung treue Schwestern geworden. Wo sie zusammen arbeiten, da steht die Front unerschütterlich, und der anlaufende Gegner holt sich unfehlbar blutige Köpfe. Allerdings muß dazu die Artillerie stark genug an Geschützpaß sein. In dieser Stärke liegt natürlich das Rätsel Lösung. Umgekehrt wird der Feind da angezogen werden, wo die gegnerische Artillerie am schwächsten ist, denn die Leuten, die uns der Weltkrieg aus einer riesigen Praxis heraus gebracht hat, haben auch die Feinde, und mit Bezug auf Artillerie ganz besonders die Franzosen, gezogen. In der Sommer-Schlacht trat nun im Anfang an manchen Stellen der Augenblick ein, daß die feindliche Artillerie überlegen war und unsere eigene, treu aufwartende, sowohl an Geschützen wie an Kalibern in der Minderezahl befindliche Artillerie niedergelämpft wurde. Der Artillerist bleibt stehen, auch wenn sein Geschütz geschlagen und zum Stückschrotten gebracht ist. Er läßt den Infanteristen vorn im Graben nicht sitzen, lieber läßt er sich an seinem schmerzigen Geschütz loslösen, als die Schwesternwaffe zu zerlegen. Das trat mehr als ein-

mal dicht nördlich und südlich der Somme ein, bei jenen schließlichen Divisionen, die der Bericht unseres Generalstabes ausdrücklich erwähnte. Hier gingen allerdings Geschütze verloren. Die Artilleristen werden das mit Stolz erzählen, denn wenn deutsche Artillerie Geschütze verliert, hat die Bedienung bis zum letzten Mann ihr Pflicht getan und liegt eben tot oder verwundet bei der „ultima ratio regis.“ — „Pro gloria et patria“ steht nicht umsonst auf unseren deutschen Kanonen eingemeißelt.

An solchen Punkten der 40 Kilometer langen Schlachtfront — es gab noch andere, an denen es ähnlich zuging und der Feind ebenso übertrug sich mit besonderer Eile auftrug — war es der Mann im Graben, der ausbleibt mit jener unmaßgeblichen Tapferkeit, die kein Helldemagogie wird voll erfassen können. Jede Führung der höheren Stäbe hatte tagelang ganz — das Kommando vom Bataillons-, vom Kompanie-, ja sogar vom Zug- und Gruppenführer fast gänzlich aufgehört. In dem Höllegramm der zu Laufenden plügenden Granaten und schweren Minen war es unmöglich, auch nur Verbindung mit den Rebellanten auf drei bis fünf Meter zu halten. Munition holen, Befehle überbringen, war fast ebenso sichere Tod wie Essen holen, Meldungen nach rückwärts bringen oder das Verbinden der Verwundeten. Hat das trotzdem je abgegriffen? Nein — niemals. Freiwillige gab es immer, die voll pflichttreue den fast sicheren Weg des Todes liefen, und nie hat man gehört, daß auch nur einen Augenblick ein deutscher Soldat gequert hatte, einen Befehl auszuführen. Dort, wo sie standen, sind die vorn im Graben gefallen. Jeder einzelne mußte, was er zu tun hatte. Gewiß, es sind einige Tausend gefangen genommen worden. Hat man aber auch gehört, wie das geschah? Der Feind war unter dem Schutze seiner furchtbaren Artillerie an den Stellen, an denen wir ihm noch nicht gleiche Artillerie gegenüberstellen vermochten, durchgedrungen. Weist er nicht gekommen. Neue Männer in neuen Gräben hielten ihn auf. In dem für den Nichtkämpfer unentwirrbaren Durcheinander der vorderen Gräben mußten noch sechende Teile abgetrieben werden. Sie mochten sich 24, 48 Stunden, ja noch länger halten, sie mochten noch so tapfer sein, Munitionsmangel, Hunger und besonders der quälende furchtbare Durst, sind durch den Krieg entlockt worden. Und wenn sie auch wieder in genügender Menge hergestellert würden, so würde unter den obwaltenden Verhältnissen die Ausdauer nicht gestärkt werden; und selbst wenn man versuchte, sie nach Amerika zu exportieren, so würden sie wahrscheinlich nicht bis zu ihrem Bestimmungsort durchkommen.

Diese Umstände führen dazu, daß die chinesische Waffe, von der man zuvorig glaubte, daß sie in Amerika nur einen kleinen Liebhaber-Kreis vorübergehend interessieren würde, fast plötzlich bei einem großen Teil des Publikums beliebt und gesucht wurde. Es wird mitgeteilt, daß auch amerikanische Fabrikanten große Vorbereitungen treffen, einer starken Nachfrage nach Waffnen chinesischer Waffnen in der kommenden Saison zu begegnen. Und was die Wünsche chinesischer Waffnen anbelangt, so hat sich diesbezügliche auf dem Wege, die ihr überhaupt offen stehen, gewaltig vergrößert. Viele amerikanische Käufer werden sich zum ersten Mal, in besonderer der Infanterie im Graben mit seinen Kommandis und Hauptleuten bis herauf zum Bataillonsführer. Sie sind ein Ganzes. Nie werden unsere Leute ihren verwundeten Unteroffizier oder Offizier auch im schlimmsten Trommelfeuer liegen lassen. Sie tragen ihn freiwillig auf eigenem Antlitz heraus und möge es auch noch einen weiteren Duhm die Anochen kosten. Unsere Leute nehmen ihre toten Unteroffiziere und Offiziere mit, um sie ehrenvoll zu begraben. Um manchen beliebten Mann, der vorn in der Hölle sein Leben lieh, sind manche andere gestorben. Man mag auch seinen toten Kameraden nicht der zerföhrenden Wirkung der Geschosse überlassen und will ihm das ehrenbe Begräbnis geben. Ja, sah trauernde Schiefer um das Grab ihres Regimentskommandeurs, der den Heldentod fand, als er aude reiten wollte. Ich sprach viele Augenzeugen heroischer Taten, die verlingen werden, wie so viele andere in diesem Weltkriege vor sie ihnen. Der Mann im Graben wird auch durch feindliches Trommelfeuer nicht abgelenkt. Es geht stets Treue um Treue. Der Deutsche verläßt den Deutschen nicht und das gibt uns die Gewißheit, daß die fähigere Wauer da vorn so lange halten wird, wie es notwendig ist, d. h. bis unsere Feinde eingeehnen haben: ein Niederringen der deutschen Front ist unmöglich.

Und noch eins. Unsere Feinde machen die Welt zurecht glauben, das Deutsche Reich sei auf der ganzen Front endgültig in die Defensive gedrängt und das sei der Anfang von Ende, denn jede Verteidigung, sei sie auch noch so hart, müsse einmal mit der Uebergabe endigen. Es treten sich. Fragt unsere Leute im Graben, Hunderte von Males in die Leute noch den feindlichen unerhörten Tagen

mal dicht nördlich und südlich der Somme ein, bei jenen schließlichen Divisionen, die der Bericht unseres Generalstabes ausdrücklich erwähnte. Hier gingen allerdings Geschütze verloren. Die Artilleristen werden das mit Stolz erzählen, denn wenn deutsche Artillerie Geschütze verliert, hat die Bedienung bis zum letzten Mann ihr Pflicht getan und liegt eben tot oder verwundet bei der „ultima ratio regis.“ — „Pro gloria et patria“ steht nicht umsonst auf unseren deutschen Kanonen eingemeißelt.

Triumph chinesischer Matten. Scheinen jetzt an die Stelle von verfallenen und armenischer zu treten. Es wird aus eingemeißelten Kreisen berichtet, daß die Beliebtheit chinesischer Fußboden-Matten in Amerika in den jüngsten Kriegsjahren sehr bedeuten zugenommen habe. Diese „Schmads-Veränderung“ war keine freiwillige und kann nicht Wunder nehmen; sie ist eine Folge des Transports und des Selbstbeutels in erster Linie.

Vor der Eröffnung des großen Krieges waren Matten aus dem Reich der Mitte, oder solche, die nach chinesischer Muster hergestellt waren, niemals in Amerika sonderlich volkstümlich, jedenfalls nicht bei denen, welche einen als mehr künstlerisch anerkannten oder noch topisiligeren Fußboden - Schuau für ihr Heim haben wollten, als die in Amerika gezeigten Matten und Teppiche ihnen bieten konnten.

Perfekte Matten — sogenannte, denn die Haupt- Bezugquellen waren Armenien und andere Teile Kleinasiens sowie Indien — erhielten den Vorzug. Aber viele Gelegenheiten, wo sie erzeugt worden waren, sind durch den Krieg entlockt worden. Und wenn sie auch wieder in genügender Menge hergestellert würden, so würde unter den obwaltenden Verhältnissen die Ausdauer nicht gestärkt werden; und selbst wenn man versuchte, sie nach Amerika zu exportieren, so würden sie wahrscheinlich nicht bis zu ihrem Bestimmungsort durchkommen.

Diese Umstände führen dazu, daß die chinesische Waffe, von der man zuvorig glaubte, daß sie in Amerika nur einen kleinen Liebhaber-Kreis vorübergehend interessieren würde, fast plötzlich bei einem großen Teil des Publikums beliebt und gesucht wurde. Es wird mitgeteilt, daß auch amerikanische Fabrikanten große Vorbereitungen treffen, einer starken Nachfrage nach Waffnen chinesischer Waffnen in der kommenden Saison zu begegnen. Und was die Wünsche chinesischer Waffnen anbelangt, so hat sich diesbezügliche auf dem Wege, die ihr überhaupt offen stehen, gewaltig vergrößert. Viele amerikanische Käufer werden sich zum ersten Mal, in besonderer der Infanterie im Graben mit seinen Kommandis und Hauptleuten bis herauf zum Bataillonsführer. Sie sind ein Ganzes. Nie werden unsere Leute ihren verwundeten Unteroffizier oder Offizier auch im schlimmsten Trommelfeuer liegen lassen. Sie tragen ihn freiwillig auf eigenem Antlitz heraus und möge es auch noch einen weiteren Duhm die Anochen kosten. Unsere Leute nehmen ihre toten Unteroffiziere und Offiziere mit, um sie ehrenvoll zu begraben. Um manchen beliebten Mann, der vorn in der Hölle sein Leben lieh, sind manche andere gestorben. Man mag auch seinen toten Kameraden nicht der zerföhrenden Wirkung der Geschosse überlassen und will ihm das ehrenbe Begräbnis geben. Ja, sah trauernde Schiefer um das Grab ihres Regimentskommandeurs, der den Heldentod fand, als er aude reiten wollte. Ich sprach viele Augenzeugen heroischer Taten, die verlingen werden, wie so viele andere in diesem Weltkriege vor sie ihnen. Der Mann im Graben wird auch durch feindliches Trommelfeuer nicht abgelenkt. Es geht stets Treue um Treue. Der Deutsche verläßt den Deutschen nicht und das gibt uns die Gewißheit, daß die fähigere Wauer da vorn so lange halten wird, wie es notwendig ist, d. h. bis unsere Feinde eingeehnen haben: ein Niederringen der deutschen Front ist unmöglich.

Natürlich hat dies auch die Preise von Matten und Wollle aus China ganz gehörig in die Höhe gebracht, und sie steigen nach den letzten Nachrichten noch weiter. Doch sind sie noch immer nicht ganz so hoch, wie diejenigen echter persischer, armenischer und indischer Matten. Wer aber bereit überhaupt nichts Berattiges anzuschaffen braucht, der kann von Glück sagen!

Ich doch der Preis der chinesischen Wollle selber um etwa 50 Prozent gestiegen. Die Fabrikation einer wirklichen chinesischen Wollle beginnt in der Mongolei, wo die Schafe gezogen werden, welche die bessere Wollle liefern. Von da — und auch von der Mandchurie — wird die Wollle mit Kamels-Karawanen nach den Weberei-Stationen im Pelling-Distrikt befördert, was eine langwierige Reise bedeutet. Würde die Wollle mit einer Eisenbahn befördert, so könnte sie etwa zwei Monate früher an den Verarbeitungs-Plätzen ein treffen; aber in dem „güldlichen“ China zählt noch heute die Zeit nicht viel, — und überdies würde auf der Eisenbahn das Gewicht genau festgelegt und die volle Durchgangsberechnung berechnet werden; auf dem Karawanen-Transport dagegen läßt sich die letztere Gebühr (in China „Lichin“ genannt und mit den dortigen Provinzial-Verhältnissen in Verbindung stehend) sehr oft umgehen. Daher wird diese Methode, auch no Bahnverbindungen besteht, meistens bevorzugt.

Andrerseits hat sich die chinesische Regierung veranlaßt gesehen, den Kauf der Zoll auf Matten zu verdoppeln. Käufer von Amerika

missen für das alles in China bezahlen. Und überdies hat sich alles, was zur höheren Preisen aufgeschwungen, — in einem gewissen Maße sogar die Arbeitslosen, und erst recht die Arbeiter.

Es bleibt abzuwarten, ob das amerikanische Publikum sich dauernd an diese Ware gewöhnt.

Sandmalerei der Navajos.

Seltene und sehr selten gewordene Kunst.

Früher blühte auch bei einigen nördlichen Indianerstämmen die Kunst der sogenannten Sandmalerei, wie namentlich bei den Cheyennes und den Navajos. Heute aber kommt sie wahrscheinlich nur noch bei den Navajos vor, bei denen sie auch verhältnismäßig hoch entwickelt ist. Ein Korrespondent schreibt darüber aus Gallup, N. M.:

Die Sandmalerei, lauter Briefe und Artikel, hängen in den Bergen und Werten der Navajo-Reservation, und sie lassen so recht zur „Bemaltenen Wüste“ mit ihren flammenden bunten Farben der Felsen. Man kann ihre Kunst mit der Musik vergleichen, sofern nämlich, als sie zwar Form und Schönheit, aber keine Dauer hat. Sie hat sich vom Vater auf den Sohn usw. vererbt, und sie wird stets in Verbindung mit religiösen Zeremonien ausgeübt. Der Sandmaler hat halt der Leinwand einen Kreis von reinem, glattem weißen Sand, 10 bis 12 Fuß im Durchmesser. Dieses Material ist sehr sorgfältig ausgewählt und mit endloser Geduld gereinigt worden. Der Briefler oder Oberflächler glättet die Sandfläche, bis sie so eben ausfällt, wie ein polierter Tisch.

Neben ihm liegen kleine Häufchen bunten Sandes, besonders roter und blauer, aber auch eigens polierter schwarzer und gelber. Der „Maler“ schiebt durch den weißen Sand Linien als Muster und schüttet in diese Linien, mit wunderbarer Genauigkeit, bunte Sandkörner, so daß ein kunstvolles Mosaik entsteht, dessen Farben im Sonnenlicht förmlich brennen. Wiederholte mystische Bilder, ganze Stammes-legenden darstellend, heben sich scharf ab, in Figuren von Tieren, Sternbildern, auch Kreuzen verschiedener Arten usw. Jede Linie und jeder Winkel hat seine geheime Bedeutung, und künstlerische Harmonie schiebt sich durch das ganze.

Die größten und kunstvollsten Figuren werden bei einem neuntägigen religiösen Fest, dem Hauptfest des Jahres, hergestellt, unter Leitung des Schamanen oder Ober-Religionsmannes, welcher von seinen Schülern den Sand in der Wüste sammeln und in Dedes herbeibringen läßt; eine Gruppe junger Männer wird für diese Ehre ausgewählt. Der weiße, rote und gelbe Sand wird durch Zermahlen von Sandstein gewonnen; der schwarze wird durch Vermischung bunten Sandsteins mit Holzkohle hergestellt, und eine Mischung von schwarzem und weißem gibt bläulichen Sand. Schaman selbst malt gewöhnlich nicht, ordnet aber alles bis zum Aufsteigen auf dem t an.

Stets wird die Arbeit im Zentrum des großen Kreises begonnen und allmählich nach außen hin vollendet. Die Götterbilder werden ursprünglich nach „gemalt“ und erhalten dann Kleider aus buntem Sand. Es gibt feinerer Vorlagen für die, zum Teil sehr komplizierten Zeichnungen; aber es wird berichtet, daß dieselben Muster seit Jahrhunderten noch um keine Linie von einander abgewichen seien!

Nach der Fertigstellung eines Sandgemäldes werden gewisse Zeremonien über denselben von Schamanen und seinen Schülern ausgeführt, und es folgen Gesänge und Tänze. Dann aber hat die Stunde des Kunstwerkes geschlagen; man läßt es niemals länger als einen einzigen Tag bestehen, — die ganze sorgfältige Arbeit wird zerstört, und der Sand wird, weil von der Loge des Religionsmannes, in die Wüste verfrachtet. Nur in der Winterzeit werden solche symbolische Gemälde geschaffen, und jeweils mehrere Monate von einander entfernt. Mit Sonnen-Aufgang beginnt das Werk, und mit Einbruch der Nacht wird es vernichtet.

An Ton und Farbe können diese Gemälde den Vergleich mit irgendwelchen dekorativen Künsten primitiver Völker aushalten, und sie würden ohne Zweifel beachtet werden, wenn man sie beschauen ließe; aber der allerschwerste Brauch läßt dies in keinem Fall zu. Wahrscheinlich ist die Sandmalerei, die bis zu einem gewissen Grade auch bei Pueblo-Stämmen noch geübt wird, die älteste der Navajo-Künste; aber sie war die letzte, welche zur Kenntnis der Weißen gelangte, und wurde selbst nach der Ueberziehung Arizonas und New Mexikos in die Ver. Staaten noch längere Zeit völlig geheim gehalten.

— Ste weiß das. Stubiosus Pump (zur Kellnerin): „Wenn Sie wüßten, wie gut ich Ihnen bin, Köhler!“

„Ja, ja, ich weiß schon; so um den 28. herum!“

— Ste weiß das. Stubiosus Pump (zur Kellnerin): „Wenn Sie wüßten, wie gut ich Ihnen bin, Köhler!“

„Ja, ja, ich weiß schon; so um den 28. herum!“

— Ste weiß das. Stubiosus Pump (zur Kellnerin): „Wenn Sie wüßten, wie gut ich Ihnen bin, Köhler!“

„Ja, ja, ich weiß schon; so um den 28. herum!“